

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. —  
Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Richard Ritzsch, Magdeburg. Verantwortliche  
Dr. Inzerate: Richard Ritzsch, Magdeburg. Verlag von Hermann Gerdau, Magdeburg. Druck von Franz  
Wetzel, Magdeburg. Geschäftsstelle: Bahnhofstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 2, Fernsprecher 981.

Gründungsbeitrag: 10 Pf. — Injektionsgebühr die sechsmonatliche Zeitdauer 15 Pf. —  
Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frangobrief) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. —  
Der Preis  
hand in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 3.00 Mk. In der Expedition und den Buchhandlungen vierstellige  
2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Buchhändlern 2.25 Mk. — Einzelne Nummern 6 Pf., Sonntags- und Abends-  
Nummern 10 Pf. —

Nr. 197.

Magdeburg, Dienstag den 25. August 1903.

14. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten  
einschließlich des Romans „Martha's Kinder.“

## Der Prozeß Humbert.

Therese und Frederic Humbert wurden zu  
5 Jahren Einweisung in eine Strafanstalt und  
100 Frank Geldstrafe, Emile Daurignac zu 2  
und Romain Daurignac zu 3 Jahren Gefängnis  
verurteilt.

Nachdem nunmehr das Urteil in dem großen Pariser  
Skandalprozeß gefällt ist, halten wir es für unsere Pflicht,  
das Verbrechen, welches eine verhältnismäßig geringfügige  
Sühne gefunden hat, noch einmal im Zusammenhang zu be-  
sprechen; nicht nur wegen der Taten der Angeklagten, sondern  
mehr wegen des Zusammenhanges mit der — nicht  
etwa nur in Frankreich vorhandenen Korruption der kapital-  
istischen Ordnung ist es außerordentlich lehrreich, die Akten  
des Prozesses Humbert zu studieren.

Anfang der achtziger Jahre begann die Gaunerei. Es  
existierten zwei einander widersprechende Testamente eines  
angeblich vorhandenen Onkels Crawford. Das eine Testament  
setzte die Therese Humbert geb. Daurignac zur Erbin eines  
Vermögens in Höhe von hundert Millionen Frank ein,  
während das andre verfügte, daß die Hälfte an Maria  
Daurignac, eine Schwester der Therese, und die andre Hälfte  
an zwei nicht existierenden Neffen des nicht existierenden Ver-  
storbenen, an die Gebrüder Henri und Robert Crawford  
fallen sollte. Die Letzteren sollten verpflichtet sein, der Therese  
eine jährliche Rente von 30 000 Frank zu zahlen. Um sich  
Geld zu verschaffen und zwar viel, sehr viel Geld, mußten  
die Humberts Schulden machen. Sie erklärten daher, infolge der  
Testamente sichere Aussicht auf das Millionenvermögen zu haben;  
nur durften sie es vor der Entscheidung des Rechtsstreites  
nicht antasteten. Prozesse über Prozesse wurden anhängig  
gemacht. Vor Gericht wurden die Prozesse immer wieder  
durch Zurückziehen der Klage — gegen gar nicht vorhandene  
Menschen unterbrochen und behauptet, man befände sich auf  
dem Wege der privaten Einigung. Dann hieß es wieder,  
alle Konzeptionen, die den Humberts von den angeblich  
lebenden Crawfords gemacht seien, wären wieder rückgängig  
gemacht worden. Maria Daurignac sei eine Geliebte eines  
der Crawfords, welcher infolge der zeitweiligen Unzugänglich-  
keit und infolge der Launen seiner Angebeteten böse  
geworden und deshalb zu Zugeständnissen nicht bereit sei.  
Dann wurde eine andre Klage angestrengt, wieder zurück-  
gezogen und wieder angestrengt. Angeblich war von den  
Interessenten beider Richtungen Therese Humbert zur Ver-  
walterin des Koffers mit den gar nicht vorhandenen hundert  
Millionen unter der Bedingung ernannt worden, daß sie von  
der Erbschaft nichts nehmen dürfe, ehe der ganze Streit  
entschieden war.

So bekamen die Humberts Darlehen über Darlehen.  
Im ganzen machten sie 60 Millionen Frank Schulden, von  
denen sie nur 15 Millionen zurückzahlten, indem sie mit  
neuen Schulden immer kleinere Teile der alten deckten.

Der Bankier Girard in Elbeuf, der 6 200 000  
Frank von den Humberts zu bekommen hatte, und der  
Bankier H. Gerard, dessen Forderung 3 Millionen Frank  
betrug, haben sich das Leben genommen. Der Millionär  
Schattmann in Biele, der 7 Millionen zu fordern be-  
rechtigt war, wurde vor 7 Jahren in einem Eisenbahnwagen  
ermordet, der Verdacht der Tat fiel auf Therese's Bruder,  
Romain Daurignac; ein Beweis ist freilich nicht zu erbringen.  
Therese's Schwiegervater, der ehemalige Justizminister  
Gustav Humbert, scheint die ganze Testaments-  
geschichte ausgedacht und mit Hilfe seiner juristischen  
Kenntnisse den seltsamen Prozeß gegen Personen, die nie  
existiert haben, eingeleitet zu haben. Sicher ist jedenfalls,  
daß ein großer Teil der Betrogenen auf den Schwindel  
nicht hineingefallen wäre, wenn Therese's mitangeklagter  
Mann nicht eines Justizministers Sohn gewesen wäre.

Romain Daurignac gründete obendrein eine Lebensren-  
talanstalt, eine Versicherungsgesellschaft, welche denen, die ihr Ver-  
mögen hingaben, als Gegenleistung eine glänzende Rente für  
die Dauer ihres Lebens — versprach. Natürlich haben  
zahlreiche Bourgeois und Kleinbürger bei dieser Anstalt ihr  
Vermögen verloren. Die „Kreuz“-Zeitungen in der Provinz,  
die Blätter der Assomptionistenmönche, machten gewaltige  
Reklame für die Schwindelversicherung. Im Reklame-  
kalender der Anstalt befanden sich Photographien des Erz-  
bischofs von Paris und anderer katholischer Würdenträger.  
Als juristischer Beirat der Anstalt fungierte der hierikal-  
nationalistische Pariser Advokat Du Vair; auch verbürgte  
sich für die Anstalt öffentlich der Notar Langueit.

Die hierikalen und nationalistischen Parteien versuchten  
bekanntlich, den Humbert-Schwindel als ein Verbrechen der  
republikanischen Parteien darzustellen. Im Mai vor. Jahres

wurde die Affäre bereits am Tage nach Öffnung des leeren  
Geldkoffers in einem Wahlplakat der „Patriotenliga“ gegen  
die republikanischen Parteien ausgeschlachtet, welche mit dem  
Gelde angeblich ihre Wahlkosten gedeckt hatten. Die Therese  
hinwiederum versuchte gerade an die nationalistischen Vor-  
urteile zu appellieren und sich als eine glühende Patriotin  
hinzustellen. Therese's Mann, Frederic Humbert, war auch nicht  
weniger wie Republikaner, vielmehr gehörte er in der 80er Jahren  
als Abgeordneter zu den Boulangisten. Mit irgend einer  
Partei hatte der Hubertschwindel natürlich nichts zu tun. Daß  
die Humberts in den „besten“ Gesellschaftskreisen verkehrten,  
erleichterte ihnen ihre Betrügereien. In der Verhandlung  
kam noch ans Tageslicht, daß die Humberts Rentenpapiere  
und französische Anleihepapiere gefälscht hatten. Waldeck-  
Rousseau hat zuerst 1897 als Anwalt der Bank Gerard  
gegen die Humberts die Erbschaftsgeschichte als die größte  
Gaunerei des Jahrhunderts bezeichnet.

Der Prozeß hat den Bankrott der Rechtspflege  
offenbart. Obwohl Waldeck-Rousseau schon 1897 den  
Schwindel aufgedeckt hat, hat die Justiz ihre Augen nicht  
geöffnet, sondern auch weiterhin die Prozesse für die edle  
Donna Therese gegen nicht vorhandene Personen geführt.  
— Das war das letzte Panama der französischen Justiz.

Gemelbet wird noch aus Paris: Therese hat ihr Ver-  
sprechen gehalten und noch „Entwüllungen“ gemacht. Sie  
sagte zum Schluß der Verhandlung: „Die Crawfords  
existieren, die Millionen existieren. Crawford hat mir ge-  
sagt: Sie wissen nichts, wir heißen nicht Crawford. (Der  
Saal wird wieder aufmerksam.) Das Vermögen ist während  
des Krieges 1870 entfallen durch Verkauf von Rente zu  
niedrigen Preisen. Wir heißen Regnier. Ich habe nichts  
davon Frederic gesagt. Er hört den Namen heute zum  
ersten Male. (Ein Geschworener lacht.) Meine Herren  
Geschworenen, Sie lachen. Sie müssen nicht lachen. Ich  
weiß nicht, ob der Name richtig ist. Die Crawfords haben  
es gesagt.“

Ueber die Regniers sagte Sabot: Regnier ist ein Mann,  
der im Kriege 1870 eine bedeutende und erst teilweise be-  
kannte Rolle gespielt hat. Er war, ich habe das aus Büchern,  
der Vermittler zwischen dem Kanzler Bismarck und  
dem General Bazaine. Gewisse Historiker glauben,  
daß seine Rolle wichtiger war, als gewöhnlich angenommen  
wird. Diese Rolle ist im Prozeß Bazaine nur halb auf-  
geklärt worden. Regnier wurde in contumaciam durch das  
Kriegsgericht zum Tode verurteilt und ist dann verschwunden.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 24. August 1903.

### Die Verhaftung des Genossen Leid.

Am Sonnabend 1/4 Uhr wurde der verantwortliche Re-  
dakteur des „Vorwärts“, Genosse Leid, in seiner Wohnung  
verhaftet. Wir lassen die weiteren Angaben über diese Affäre  
entsprechend der Mitteilung des „Vorwärts“ folgen:

„Der Kriminalkommissar Dr. v. Genninger war persön-  
lich erschienen, um — wegen des mit Majestätsbeleidigung  
verbundenen großen Unfugs — Kollegen Leid zu verhaften. Der  
Kommissar meinte liebenswürdig, daß er anständig verfahren  
und eine Drohsache nehmen werde, statt, wie er konnte, den  
grünen Wagen zu benutzen. Er entschuldigte sich auch, daß  
er nichts für die Verhaftung könne; er selbst hätte die Sache  
auch nicht für so schlimm gehalten. Der Wunsch unseres Ge-  
nossen, vor der Abführung die Redaktion zu benachrichtigen,  
wenn auch nur telephonisch, wurde verweigert; Herr von  
Genninger versprach, selbst die Mitteilung zu übernehmen,  
was er denn auch tat.“

Diese neueste Tat des Untersuchungsrichters erhöht die  
Unbegreiflichkeit des Verfahrens. War schon die Kon-  
struktion einer Majestätsbeleidigung völlig haltlos, so scheint  
die Verhaftung geradezu unglücklich. Noch niemals hat sich  
ein Redakteur des „Vorwärts“ den Gerichten durch die Flucht  
entzogen. Es kann also nur ein Motiv für das Verfahren  
gedacht werden: Man hofft auf diese Weise  
herauszubringen, woher der „Vorwärts“  
seine Wissenschaft hat und was er weiß. Da-  
mit ist der Mißgriff der durch nichts zu rechtfertigenden Ver-  
haftung natürlich nicht begründet. Es sind von Seite des  
„Vorwärts“ natürlich sofort Schritte getan, um die Enthaf-  
tung unseres Genossen herbeizuführen.

Zur Affäre selbst schreibt heute die „Norddeutsche  
Allgemeine Zeitung“:

„Von Seiten des Hofmarschalls v. Trotha ist  
uns die Mitteilung zugegangen, daß ihm von dem Projekt  
eines Schloßbaues auf der Insel Nibeliswerder nicht das  
geringste bekannt ist. Die Nachricht, daß er der Urheber des

angeblichen Planes sei, ist also aus der Luft gegriffen. —  
Herr v. Trotha ist übrigens seit dem 1. Mai d. J. nicht  
mehr Hofmarschall Sr. Majestät des Kaisers, sondern Hof-  
marschall Sr. kaiserl. und königl. Hoheit des Kronprinzen.“

Diese Erklärung ist für uns wichtiger als man ahnt.  
Sollte Herr v. Trotha, den der „Vorwärts“ als den Heugen und  
Vermittler angeprochen hat, wirklich der „Nordd. Allgem.  
Ztg.“ versichert haben, daß ihm von dem Projekt nicht das  
geringste bekannt ist, so leidet er entweder an einer höchst  
beunruhigenden Gedächtnisschwäche oder er hat, aus irgend  
welchen Gründen, wider besseres Wissen dem  
Blatt die Wahrheit vorenthalten. Da nunmehr  
die Angelegenheit ein erheblich öffentliches Interesse be-  
spricht, fordert der „Vorwärts“ die Staatsanwaltschaft auf,  
gegen ihn wegen Beleidigung des Hofmarschalls v. Trotha  
einzuschreiten. Dann kann er nicht nur Herrn v. Trotha  
als Zeugen laden und die Angelegenheit gerichtlich zur völligen  
Aufklärung bringen, sondern er bietet damit auch der  
Staatsanwaltschaft einen Weg, sich von dem unmöglichen  
ersten Anklage zurückzuziehen.

Er hält in jedem Punkte seine Mitteilungen aufrecht  
und betont insbesondere, daß die von ihm für den Plan an-  
gegebenen Einzelheiten und Punkte (Absperrung, Reichstags-  
Wahlkreis usw.) lediglich der höflichen Begründung des  
Planes entnommen sind und nicht etwa seine eignen Schluß-  
folgerungen und Ermägungen darstellen.

Der „Vorwärts“ stellt noch fest, daß Herr Botho Ehardt  
die von ihm gemischte hündige Erklärung nicht abgegeben  
hat! — Komisch ist, daß die „Magdeb. Ztg.“ ironisch von  
einem Schwindel spricht, auf den der „Vorwärts“ hereingefallen ist.

### Lord Salisbury 7.

Der frühere englische Premierminister  
Lord Salisbury ist gestorben.  
Er war 87 Jahre alt.

Mit Salisbury ist einer der in der modernen Gesell-  
schaft am meisten genannten Staatsmänner dahingegangen.  
Salisbury war als Führer der konservativen Partei, die  
natürlich nicht auf dem niederen Niveau der heutigen Kon-  
servativen steht, wiederholt berufen, das englische Kabinett  
zu leiten, wenn die „Tories“ im Unterhause die Mehrheit  
hätten. Von den drei großen Epochen in der Geschichte  
seines Wirkens, der Zeit des russisch-türkischen Krieges von  
1877—78, des Kampfes um die türkische Homerule in der  
Zeit von 1880—86 und des Transvaalkrieges, ist es die  
Zeit der innerpolitischen Kämpfe, aus der die politische Persön-  
lichkeit Salisbury's uns am bedeutendsten entgegentritt.

Als Gegner des zweifellos bedeutenderen liberalen  
Glabstone bekämpfte Salisbury im Gegensatz zu dem jetzigen  
konservativen Ministerium rücksichtslos die Rechte der Franz-  
er war der rücksichtsloseste Feind der „Homerule“, der Selbst-  
verwaltung Irlands und betrachtete Irland lediglich als ein  
von England und vom Hochadel auszubeutendes Land.

Für die Arbeiterfrage hatte er lange nicht ein so tiefes  
Verständnis wie sein Vorgänger Disraeli, der später den  
Namen Lord Beaconsfield annahm und von dem das viel-  
genutzte Wort herrührt: „Ganz Europa besteht heute aus  
zwei Nationen, aus der Nation der Reichen und aus der  
Nation der Armen!“

Am 3. Februar 1830 geboren, absolvierte er wie alle Söhne des  
englischen Hochadels seine Studien an den Hochschulen von Eton und  
Oxford, vertrat als Lord Cranborne bis zum Tode seines Vaters den  
Bahlkreis Stamford im englischen Unterhause, wo er sich der  
Torypartei angeschlossen, und übernahm im konservativen Kabinett  
Verdy das Ministerium für Indien, trat aber von diesem Amt  
im März 1867 wegen innerer politischer Meinungsverschiedenheiten  
zurück. Im Jahre 1874 trat er in das von Disraeli ge-  
bildete Kabinett und ging im Jahre 1876 als außer-  
ordentlicher Botschafter Englands nach Konstantinopel. Die damaligen  
Konferenzen zur Schlichtung der orientalischen Wirren blieben bekann-  
lich resultatlos, und im Jahre 1878 übernahm Salisbury das Mini-  
sterium des Auswärtigen, in dem er aber mehr der Gehilfe als der  
Kollege Beaconsfields war. Nach dem provisorischen Friedensschlusse  
von San Stefano reiste er mit Lord Beaconsfield als zweiter Zwei-  
mächtiger zum Berliner Kongress und trat nach dem von der mächtigen  
Veredlung Gladstones erklärten Wahlsiege der Liberalen mit  
Beaconsfield von seinem Amte zurück.

Während der Jahre 1880 bis 1885 wurde die für England zur  
Schicksalsfrage herangewachsene Alternative, ob „Homerule“ oder nicht,  
umstritten und schließlich im August 1886 endgültig von Salisbury  
im Sinne der unverletzten Einheit des Reiches entschieden.  
Selbst der Wahlsieg der vom greisen Gladstone geführten Liberalen im  
Jahre 1893 vermochte auf die Dauer die Herrschaft der liberalen Partei  
in England nicht zu sichern, und nach dem entscheidenden Wahlsiege  
im Frühjahr 1895 bildete Salisbury sein drittes Kabinett am 29. Juni  
1895, das er bis zum 12. Juli vorigen Jahres als Premierminister  
leitete. —

## Deutschland.

Berlin, 24. August. Die in vielen Fällen gebräuch-  
liche Mißzeit von Polizeibeamten an Zeitungen hat dem



# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 197.

Magdeburg, Dienstag den 25. August 1903.

14. Jahrgang.

## Bericht des Vorstandes an den Parteitag zu Dresden 1903.

**Strafregister.** Die Opfer, die der Klassenkampf in dem Berichtsjahre erforderte, waren große. Insgesamt wurden erkannt auf 14 Jahre Zuchthaus, 36 Jahre, 5 Monate und 6 Wochen Gefängnis und 16 707 Mark Geldstrafen.

Von den Strafen wurden allein von dem Bromberger Schwurgericht 17 Jahre Gefängnis und 14 Jahre Zuchthaus gegen freitende Bauarbeiter, Maurer und Zimmerer verhängt, im ganzen gegen 13 Personen und zwar wegen Landfriedensbruchs.

Es ist immer die Wiederholung derselben Geschichte. Die Bauarbeiter unterhandeln mit ihren Arbeitgebern um eine Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pfennig und Erneuerung des ablaufenden Tarifvertrages auf 5 Jahre. Konnten die Arbeitgeber sich eine geistreichere Grundlage der Berechnung der Produktionskosten wünschen? Die Verhandlungen wurden aber seitens der Unternehmer abgebrochen und auch die von den Arbeitern angebotene Verhandlung vor dem Einigungsamt abgelehnt. Der Streik brach aus und die Heranziehung russischer und italienischer Arbeiter steigerte die Erbitterung der Ausständigen auf das höchste. Am 1. April erfolgte bei dem durch die Polizeibeamten geschätzten Zinport von Italienern die Explosion des Unwillens, die ihre so schwere Abhandlung im Schwurgerichtssaale fand. Die Urteile in Bromberg reihen sich denen von Torgelow und Lübbau gleichwertig an.

Die Buchhandlung Vorwärts konnte in diesem Geschäftsjahre — eine Folge des regen, durch den Wahlkampf noch erhöhten politischen Lebens — aber eine wesentliche Steigerung ihres Warenumsatzes berichten. Im Vorjahre betrug der Umsatz rund 193 000 Mark, in diesem Jahre 246 000 Mark. Verglichen mit den letzten beiden Wahljahren erscheint das vorjährige Geschäftsjahr besonders günstig; denn 1898 betrug die Umsatzziffer 144 000 Mark und 1899 erst 188 000 Mark. Dem erhöhten Umsatz entsprechend war die Buchhandlung Vorwärts denn auch in der Lage, aus ihrem erzielten Gewinne bis zum Monat Juni bereits 22 000 Mark der Parteikasse zu überweisen, trotzdem die durch die Preissteigerung in ihr neues Heim und die dadurch notwendig gewordenen Neuananschaffungen Ausgaben in der Höhe von 4 000 Mark erforderten.

Um ihre agitatorische Aufgabe auch für den Wahlkampf zu erfüllen, hat die Buchhandlung eine ganze Reihe Agitationschriften herausgegeben: „An den Einzelnen, auf den es nicht ankommt“ (50 000 Exemplare), Bebel, „Die bevorstehenden Reichstagswahlen“ (155 000 Exemplare), „Sozialdemokratie und Zentrum“ (35 000 Exemplare), „Die Kaiser-Rede im Reichstag“ (127 000 Exemplare), „Christliche Arbeiterpflichten“ (45 000 Exemplare), Galtner, „Wen soll der Arbeiter wählen?“ (20 000 Exemplare), „Eugen Richters Sozialspiegel“ (20 000 Exemplare), „Kordmayer Fischer im Lichte der Wahrheit“ (133 000 Exemplare), „Lebensmittelhöhe und die indirekten Steuern“ (20 000 Exemplare), „Der Umsturz im Reichstag“ (32 500 Exemplare), „Die Vernichtung der Sozialdemokratie durch den Gelehrten des Zentralverbandes deutscher Industrieller“ (53 000 Exemplare), „Hinke für die Reichstagswahlen“ (80 000 Exemplare).

An weiteren Agitationschriften allgemeinen Charakters sind im Laufe des letzten Geschäftsjahres erschienen: Pilsch Braun, „Die Frauen und die Politik“ (3000 Exemplare), Göhre, „Die agrarische Gefahr“ (15 000 Exempl.), Kautsky, „Die Soziale

Revolution 1 und 2“ (je 7000 Exempl.), „Die Sozialdemokratie und die katholische Kirche“ (3000 Exempl.), Kühle, „Die Volksschule wie sie ist“ (5000 Exemplare). An Neu-Ausgaben früherer Publikationen zählen wir auf: Bebel, „Christentum und Sozialismus“ (20 000 Exempl.), „Die Ziele der Sozialdemokratie“ (3000 Exempl.), Koch, „Worte und Taten der Zentrumspartei“ (5000 Exempl.), „Grundzüge und Forderungen der Sozialdemokratie“ (12 000 Exempl.), Losinsky, „Aufklärungsschriften über das Christentum“ (8000 Exempl.), Marx-Engels, „Kommunistisches Manifest“ (2000 Exempl.), „Programm der Partei“ (33 000 Exempl.), Scavola, „Zwölf Jahre der Verbannung“ (3000 Exemplare).

Die sozialistischen Theaterstücke sind um ein neues Heft: „Dämon Alkohol“ vermehrt worden. Neben einem „Zeitungsfremdwörterführer“ von Dr. Adolf Braun (10 000 Exemplare) ist auch von Dr. F. Jabel und Dr. W. Blafschlo der medizinische Ratgeber „Schutz gegen Krankheitsgefahr“ (5000 Exemplare) erschienen.

Das „Protokoll des Münchner Parteitages“ erschien in 38 000 Exemplaren, der „Arbeiter-Kalender“ in seinen verschiedenen Ausgaben in der Höhe von 32 500 Exemplaren, die „März-Zeitung“ in 301 000 Exemplaren, das „März-Jahr“ in 117 000, die „März-Zeitung“ in 126 000 und die „Wahl-Zeitung“ in 125 000 Exemplaren. Die Roman-Bibliothek „In Freien Stunden“ hat sich — dank der Unterstützung durch die Parteipresse — nicht bloß ihren alten Abonnentenstand zu erhalten verstanden, sondern kann einen Abonnentenzuwachs aufweisen.

Im ganzen hat die Buchhandlung Vorwärts im letzten Jahre circa 2 1/2 Millionen Exemplare sozialistischer Flugchriften und Broschüren zur „Bergfischung der Volksmassen“ in eigenen Verlage erscheinen lassen; außerdem noch rund eine Million aus andern parteigenösslichen Verlagen zur Verbreitung gebracht.

**Kassenbericht.** Die von Freund und Feind anerkannte Opferfreudigkeit unserer Parteigenossen hat sich im abgelaufenen Rechnungsjahre in glänzender Weise gezeigt. Die Gesamteinnahmen, nach Abzug der übernommenen Kassenbestände, sind gegen das Vorjahr um Mark 289 835,73, die allgemeinen Einnahmen um Mark 265 383,83 gestiegen. Bemerkenswertes hat wieder die Berliner Parteigenossenschaft geleistet. Sind doch im Berichtsjahre allein vom 6. Berliner Wahlkreis Mark 63 259,16 an die Zentralkasse abgeführt worden.

Aber auch die Ausgaben der Zentralkasse haben mit Mark 554 211,69 eine noch nicht dagewesene Höhe erreicht. Obenan stehen natürlich die Ausgaben für die Kosten der Reichstagswahlen. Sie sind um Mark 68 840,35 höher als im letzten Reichstagswahljahr 1898. Nebenher wurden im Berichtsjahre auch noch für allgemeine Agitation Mark 28 788,42 mehr ausgegeben als im Jahre 1898.

Während aber 1898 wie im vorhergehenden Wahljahre 1893 die Zentralkasse mit einem beträchtlichen Defizit abschloß, weist der vorliegende Kassenbericht einen Ueberschuß auf. Bei der Ausdehnung der Partei und der großen Zahl der in Tätigkeit gewesenen Wahlkomitees konnte andererseits bis zum Schluß des Rechnungsjahres nur erst ein kleiner Teil der Wahlkosten erledigt werden. Es sind noch viele aus der Wahlbewegung stammende Verbindlichkeiten vorhanden, deren Erfüllung die Zentralkasse nicht übernehmen muß, so daß der derzeitige Ueberschuß noch sehr zusammenzuschmelzen dürfte.

Im einzelnen verteilen sich die Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Bemerkungen zu A. Einnahmen.  
\*) Unter den allgemeinen Einnahmen befinden sich auch die besonders quittierten Einnahmen für Flugblätter und Handbücher.

Bemerkungen zu B. Ausgaben.  
\*) Die Ausgaben für allgemeine Agitation sind gegen das Vorjahr um 1546,28 Mk., die Ausgaben für Unterstützungsarbeiten um 21 146,17 Mark niedriger. Unter den im Monat Mai gezahlten Unterstützungen befinden sich 5000 Mark, die vom Vorstande den infolge des Generalstreiks gemäßigten holländischen Arbeitern bewilligt wurden.

\*) Die Reichstagskosten weisen gegen das Vorjahr eine Steigerung von 5406,50 Mark auf. In Wirklichkeit hat jedoch eine Minderausgabe stattgefunden, weil die aus der Reichstagskasse an die Mitglieder der Reichstagsfraktion gezahlten Diäten mit 8342,98 Mark in die Zentralkasse geflossen sind.

\*) Unter dieser Rubrik befinden sich, wie üblich, die Ausgaben für Gehälter und Hilfskräfte, Miete für Büroräume, Porto- und Telegrammgebühren, die Kosten für bib. Drucksachen, sowie die Kosten der Revision der Kasse usw.

\*) Die Preis-Unterstützungen betragen im laufenden Jahre 11 345,97 Mark weniger als im Vorjahre.

## C. Ausgaben für die Parteipresse.

(Im einzelnen nachgewiesen.)

„Avanti“, Rom	Mk. 1 000,—
„Freie Presse“, Straßburg i. E.	1 780,—
„Gazeta Ludowa“	2 650,—
„Niederheinische Volkszeitung“	400,—
„Oberfränkische Volkszeitung“	1 000,—
„Saalfelder Blätter“	1 320,—
„Volksblatt“, Aachen	2 400,—
„Volksfreund“, Karlsruhe	2 000,—
„Volkszeitung“, Düsseldorf	3 500,—
„Volkszeitung“, Königsberg	5 000,—
„Volkszeitung“, Posen	2 586,40
„Vorwärts“, Kralau	1 716,35
„Volksblatt“, Bochum u. Westruf, Essen	5 953,83
<b>Summe</b>	<b>Mk. 31 286,58</b>

Bemerkungen zu C. Ausgaben für die Parteipresse.

\*) An dem im vorjährigen Bericht mitgeteilten Beschluß des Vorstandes, daß die reichsständische Parteipresse weitere Subventionen nicht mehr erhalten solle, wurde — wie gehalten. Die im Bericht aufgeführten 1700,— Mark waren zur Abtötung alter Verbindlichkeiten bestimmt.

## Aus der Parteibewegung.

Die Diskussion über die Präsidentenfrage in den Parteiveranstaltungen in Deutschland wird sehr reger geführt. Nach einem dem „Berliner Tageblatt“ aus Mannheim zugehenden Privattelegramm nahm eine sozialdemokratische Versammlung eine Resolution an, welche das Präsidium im Reichstage unter allen Umständen fordert. Unwesend waren die Abgeordneten Dresbach, Eichhorn und Ehrhart. Eichhorn erklärte sich gegen die Resolution.

In der Versammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins in Nitzdorf wurde die Angelegenheit von dem Genossen Jubelil sehr eingehend erörtert. Jubelil hofft, daß die Sache auf dem Parteitag zur Entscheidung kommen werde und erklärt dann, die Sache habe nicht die Bedeutung, welche ihr Fernstein und Volkmar beigegeben. Es gäbe nur einen Präsidenten und Graf Wallestrom hätte den Vorstoß ruhig an den ersten und den zweiten Vizepräsidenten, den Grafen zu Stolberg-Wernigerode und den Herrn Büling überlassen können, da diese in der Zollvorlage derselben Meinung wie er gewesen wären. Wäre Singer vielleicht Vizepräsident gewesen, so hätte Graf Wallestrom seinen Posten sicherlich nicht verlassen und genügt hätte der sozialdemokratische Vizepräsident der Partei auch nicht. Nun, wenn man sich dann ferner viel davon verspreche, daß bei dem Hingang dem Kaiser Aufklärung vielleicht gegeben werden könne, so sei man ebenfalls im Irrtum; denn es sei doch wohl sehr gut möglich, daß der sozialdemokratische Vizepräsident überhaupt nicht beachtet werde. In welchem Auswege sollte sich denn der sozialdemokratische Vizepräsident vorstellen? Sollte sich die Fraktion, was er, Jubelil, aber nicht glaube, für den Hingang entscheiden, so sei sie des berechtigten Spottes der Gegner fähig. Alle Genossen waren derselben Meinung wie ihr Reichstagsabgeordneter.

In einer Versammlung der Stuttgarter Genossen, welche sich mit der Tagesordnung des Dresdener Parteitages beschäftigte, kam es über die Frage der Uebernahme der Vizepräsidentenstelle durch die Sozialdemokratie zu einer lebhaften Auseinandersetzung.

Der Referent, Schriftsteller Heymann, erklärte, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, die ganze Angelegenheit sei eine Sache des Gefühls, nicht der sachlichen Erwägung. Die Angelegenheit gehöre nicht auf die Tagesordnung des Parteitages und er sei dafür, über sie zur Tagesordnung überzugehen, falls sie angeregt werde. — Klara Zetkin widersprach sehr erregt der Auffassung, daß die Entscheidung der Reichstagsfraktion überlassen werden solle. Die Reichstagsabgeordneten seien oftmals nicht die tüchtigsten Parteigenossen. Der Besuch bei Hofe würde eine Erniedrigung der Partei sein.

Abgeordneter Hildenbrand erklärte die große Erregung über die Sache für vollständig deplaziert. In der sozialdemokratischen Arbeiterkammer rege sich kein Wunsch darüber auf. Man müsse den Sitz im Präsidium reklamieren, aber ehe nicht die Stellung der andern Parteien bekannt sei, könne man keine endgültigen Beschlüsse fassen. Darum könne man der Reichstagsfraktion die Entscheidung überlassen.

Eine von Klara Zetkin beantragte Resolution wurde angenommen, in der es für selbstverständlich erklärt wird, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Posten eines Vizepräsidenten fordert und alle mit diesem Amt nach der Verfassung und Geschäftsordnung verbundenen Verpflichtungen auf sich nimmt, dagegen die ihr von den bürgerlichen Parteien angebotenen Bedingungen der Uebernahme des höchsten Ehrenamtes entschieden ablehnt.

Am Mittwoch abend fand im Restaurant Kreuzbräu in München eine zahlreich besuchte außerordentliche Generalversammlung statt. Es lag dort ein Antrag des Genossen Vader vor, der sozialdemokratische Verein München möge an den Parteitag den Antrag stellen, die Reichstagsfraktion sei zu veranlassen, in Erwägung dessen, daß für das Präsidium des Reichstags der Kaiser nach Potsdam weder durch die Verfassung noch durch die Geschäftsordnung vorgeschrieben ist, vor und bei der Wahl eines Reichstags-Präsidenten für diesen nur solche Verpflichtungen zu akzeptieren, die durch die Geschäftsordnung des Reichstags vorgeschrieben oder bedingt werden.

In seiner Begründung wandte sich Vader gegen die von Volkmar kürzlich in München in der Frage der sozialdemokratischen Vizepräsidentenfrage gemachten Ausführungen. Genosse v. Volkmar trat dem Genossen Vader entgegen. Der Antrag des Genossen Vader wurde gegen 18 Stimmen abgelehnt.

## Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Parteikasse vom 1. August 1902 bis 31. Juli 1903.

### A. Einnahmen.

Im Monat:	Insgesamt	Von den gesamten Einnahmen entfielen auf:									
		Allgemeine Einnahmen	Darlehens-Konto	Zinsen	Ueberschuß des „Vorwärts“	Bermischte Einnahmen					
<b>1902</b>											
August	45377	47	43892	47	1475	—	10				
September	18025	36	15923	06	—	—	2				
Oktober	50233	51	38787	26	500	—	3				
November	17034	05	17034	05	—	—	—				
Dezember	10250	78	10115	78	—	—	135				
<b>1903</b>											
Januar	45444	65	19145	08	5500	—	9				
Februar	57179	61	56078	51	—	6218	25				
März	86193	62	84956	12	587	1101	10				
April	135987	23	36591	08	79583	650	—				
Mai	53565	14	55565	14	3000	1411	20				
Juni	36995	57	36740	57	—	250	—				
Juli	63980	24	29226	29	7000	6080	50				
<b>Summe</b>	<b>628247</b>	<b>23</b>	<b>442055</b>	<b>414</b>	<b>97646</b>	<b>16041</b>	<b>05</b>	<b>72335</b>	<b>65</b>	<b>165</b>	<b>87</b>

Hierzu Bestand vom 31. Juli 1902 628247,23 Mk.  
6786,35 Mk.  
635033,58 Mk.

### B. Ausgaben.

Im Monat:	Insgesamt	Von den gesamten Ausgaben entfielen auf:																		
		Allgemeine Agitation	Wahl-Agitation	Unterstützungen	Preis- u. Gefängnis-Kosten	Reichstags-Kosten	Gehälter u. Bewalt.-Ausgaben	Darlehens-Konto	Preis-Unterstützungen	Bermischte Ausgaben										
<b>1902</b>																				
August	7733	97	1695	—	—	554	88	130	—	625										
September	10224	84	8842	15	—	540	50	—	—	411										
Oktober	40735	10	10502	35	—	1152	50	31	80	4126										
November	27302	82	3151	53	500	710	50	116	—	7000										
Dezember	17221	05	4036	—	2200	1216	—	327	45	4500										
<b>1903</b>																				
Januar	20876	36	6216	20	1215	1613	—	320	—	4500										
Februar	30175	02	8847	20	—	600	—	136	60	4700										
März	21167	70	4092	10	—	1312	85	170	—	4200										
April	113791	45	5924	65	64652	65	680	168	—	3900										
Mai	122383	55	2826	30	96176	65	5807	25	461	75										
Juni	106425	22	3924	27	94149	80	515	—	122	50										
Juli	36319	50	4442	—	23163	55	1520	50	140	—										
<b>Summe</b>	<b>554211</b>	<b>88</b>	<b>67949</b>	<b>574</b>	<b>282058</b>	<b>05</b>	<b>16252</b>	<b>487</b>	<b>2124</b>	<b>10</b>	<b>33451</b>	<b>50</b>	<b>1702</b>	<b>35</b>	<b>103046</b>	<b>17</b>	<b>31286</b>	<b>58</b>	<b>1013</b>	<b>78</b>

Kassenbestand am 31. Juli 1903 554 211,88 Mk.  
52 818,87  
Ausgabe für Kapitalanlage 28 102,84  
635 033,58 Mk.

Berlin, den 11. August 1903.

Revidiert und für richtig befunden:

W. Volz, Fr. Brühne, F. J. Ehrhart, A. Ged., Aug. Kaden, S. Roenen, S. Reiker, J. Pfarr, Klara Zetkin.





Die Massen nieder!

eine Fortsetzung

# Martha's Kinder

Berta von Suttner

ich träumte, sah sie ihn lebend vor sich; weist so, wie er in der Brautzeit gewesen, und manchmal auch in jener Gestalt, die nur in beider Phantasie entstanden war.

An diesem Tage, beim Lauffest ihres Enkelkinds, als Rudolf in seinem Trinkpruch gesagt: „Ja, Mutter, dieses Glas bringe ich dem Andenken Deines ewig Geliebten und ewig Betrauten, dem auch ich alles verdanke, was ich denke und was ich bin“ — da war ihr furchtbar weh ums Herz geworden. Sie sah der offenen Fensterlücke gegenüber. Die Strahlen der untergehenden Sonne umwoben einen Rosenstrauch mit zittergoldigem Dunst und davon sich abhebend — ihr Traumbild: sie sieht die Gartenschere klirren, das weiße Haupthaar glänzen . . . „Nicht wahr,“ lächelte er zu ihr herüber, „wir sind ein glückliches altes Paar?“

Durch Rudolfs Frage aufgeschreckt, trocknete sie rasch ihre Augen und erhob sich.

Sie nahm den Arm ihres Nachbarn zur Rechten — Ritter von Wegemann, Minister a. D., im Hause unter dem Spitznamen: „Minister Allerdings“ — oder eines neuerlich angenommenen Gewohnheitswortes wegen — „Minister Andererseits“ bekannt.

Man begab sich in den anstoßenden Salon. Es war nur eine kleine Tischgesellschaft gewesen: Außer den schon Genannten Rudolfs Halbschwester Silvia — der Mutter lebendes Jugendbild; Gräfin Lori Griesbach, Rudolfs Schwiegermutter; Doktor Bressler, der langjährige Freund des Hauses und sein Sohn Hugo; Graf Anton Delnitsky, der junge Kate des Läuffings; Oberst Baron Schrauffer, ein alter Anbeter Gräfin Loris und der Ortsparter, Vater Protus.

Silvia schenkte den schwarzen Kaffee in die Schalen und reichte diese den Gästen.

Jede Bewegung der schlanken, geschmeidigen Gestalt atmete Anmut; auf dem rosigen Gesichtchen lag ein Schein von gehobener Glückseligkeit.

Martha und Lori nahmen auf einem kleinen Eckdivan Platz, während die Herren in der Nähe Silvias blieben.

„Also wirklich,“ sagte Gräfin Griesbach, „der Loni Delnitsky hat sich erklärt? Da gratuliere ich . . . Und darf man schon laut —?“

„Nein, nein, ich bitte Dich! . . . Silvia hat mir die Sache auf dem Wege von der Kirche mitgeteilt — erst morgen wird er bei mir um ihre Hand anhalten. Erst dann, bis ich ja gesagt habe, kann die Verlobung verkündet werden — wenn ich ja sage . . .“

„Du wirst doch nichts einzumenden haben? Einer der größten Eponen des Oesterreichs! Daß er ein leichter Vogel war — je nun, das sind sie mehr oder weniger alle — solche junge Leute wie Rudolf findet man nicht wieder.“

„Und wenn ich auch einzumenden hätte . . . ich glaube wirklich, daß der beiden Charaktere nichts zueinander passen . . . aber Silvia ist kein Kind mehr . . .“

„Du kommst mir sehr ungeschickt vor; zuerst „wenn ich ja sage“ und dann „wenn ich auch Einwendungen machen wollte, so nützt es nichts.“

„In der That — es nützt nichts. Schau mir, wie glückselig sie aussieht und mit welchem Eifer Delnitsky jetzt in sie hineinredet . . .“

Lori seufzte. „Es ist doch eine schöne Sache um die Jugend! . . .“

„Du kommst mir eigentlich auch noch jung vor, Lori . . .“

„Borgestern war mein achtundvierzigster Geburtstag . . .“

„Du hast Dich körperlich nicht viel und seelisch gar nicht verändert seit den letzten zwanzig Jahren. — Du bist noch immer so schlank, so blond, so lebhaft (so leicht, setzte sie im Geist hinzu) und so — verzeih' — so gefälligkeit wie immer . . . Diese prachtvolle granatrote Toilette — dazu die Blüde, die Du unserm Minister Andererseits zugeworfen hast — was wird Schrauffer dazu sagen?“

„Und Du in Deinem ewigen Schwarz und ewigen Ernst — Du gibst Dir ein viel älteres air, als Dir zukommt.“

„Ach, mein Schatz, wenn man solchen Schmerz erfahren hat wie ich — so unsägliches Unglück nach so unsäglichem Glück, dann dürfte man schon ganz gedrohen sein . . . Ich bin es nicht, weil ich meine Kinder habe . . .“

Der Minister näherte sich den Damen und ließ sich in einem Souterrain an der Seite Gräfin Loris nieder.

„Ich habe eben mit dem Grafen Rudolf disputiert, meine Damen, und rufe Sie zu Richterinnen an. Der Ton, den er in seinem Trinkpruch angeschlagen, wollte mir nicht gefallen . . . ein Ausfall gegen die Väter und Vaterstäter! Allerdings, wenn man gerade ein Widelfind feiert, so liegt der Gedanke an Enkelöhne näher — andererseits soll man nicht vergessen, daß es nur einen Boden gibt für erprießliches Gedächtnis (namentlich für Unserens) — den Boden der Tradition. Was sagen Sie, Gräfin?“

Lori war weit davon entfernt, über diese Frage irgend eine Meinung zu hegen, aber da sie doch etwas antworten mußte, so sagte sie:

„Sie haben ganz recht, ganz recht.“ Das ist eine Meinungsäußerung, welche denjenigen, dem sie gilt, gewöhnlich als sehr vernünftig betrachtet.

„Ich muß meinem Sohne recht geben,“ widersprach Martha. „Es ist besser, denen zu Dank zu handeln, die nach uns kommen, als jenen, die vor uns waren. Straßen pflügen ist ganz schön — Dahn brechen ist schöner.“

Die Neuberlobten konnten jetzt einige unbelauschte Worte tauschen:

„Morgen werde ich also mit Ihrer Mutter sprechen, Silvia . . .“

„Sie glauben doch nicht, daß Mama —“

„Nein, abweisen wird sie mich nicht — das fürchte ich nicht, sondern die Feiertagsfeier davon — die Ungezogenheit . . .“

„Stilles antworten.“  
„Eine Stelle als ständiger Redakteur eines neu gegründeten politischen  
„Für zehn verlebene Jahre vom künftigen Oktober ab wird er  
„Und für welche Zeitung arbeitet Herr Oberst?“  
„Er ist nicht auf dem untern Stufen des Staatsdienstes, Herr Oberst.“  
„Es nimmt mich wunder, daß ein geistlicher Herr das bekannte  
die Kunst- und Literaturzeitschrift für die „Stille Stelle“ —  
„Ich finde den Journalismus einen sehr schönen Beruf, fast der  
„Ein jeder, der sehr geistlich ist, kann sich dem widmen.“  
„Journalist? — Also der Beruf der Zeit — ich würde wünschen  
mein gewählter: er ist christlicher und Journalist.“  
„Im Gegenteil — er hat sich die besten Zeitschriften als Lebens-  
„Ich verleihe,“ unterredet der Oberst, „so privatisiert er.“  
„Das freilich nicht. Aber da mein Sohn von seiner Mutter ein  
mit geistlichem Erwerb.“  
„Und ich denke, christlicher kann man doch nur so werden, be-  
„So? — macht der Oberst. „Ist denn das überhaupt ein Beruf?“  
„Christlicher.“  
„Geben? Ich? Er hat sich seinen Beruf selber gewählt. Er ist  
für gegeben?“  
„Wäre die Uniform schon vorhanden, warum haben Sie ihn nicht zum Militär-  
„Ein geistlicher Junge, Herr Sohn,“ sagte er zu Doktor Bruns, „dem  
Stellung.“  
seiner Zeit mit nichtig verlebenden Jahren ein Zug stillstehender  
das konnte aus seinen Leistungen hervorgehen, doch lag in  
er nicht auch selber in seinen Jahren mit manchen Jahren geordnet;  
Beruf: läßt er niemals einen Lehrling, beiseite von der  
aufstrebend. Ebenso zurückzuführen war Doktor Bruns: in geistlichen  
lernen zu können, bei Diskussionen seinen Glaubensgründen Kon-  
kret haben keine Strenge den Kopf, dem Bruns gegenüber bei  
ausgegeben, als an wissenschaftlichen Diskussionen teilzunehmen. Doktor-  
leistung war er allgemein beliebt. Er mußte ebenfalls auf eigene  
„Erlaubnis“ vor jeder unrichtigen Ehre mit anerkennen. Als die  
ist, aufgewandtes Geld, kein- und Lebensleistung, war er von jeglichem  
den geistlichen zu seinen letzten Erwerbungen. Überaus reichlich  
Erinnerung an die in geistlichen Dingen geleistete Arbeit. Eine  
eine große Freude für die Angehörigen des Hauses bewahrt. Die  
Doktor Bruns war eine Stellung beibehalten geblieben und hatte sich  
„Christlicher gegeben?“  
„Wäre die Uniform gut gefunden — warum haben Sie ihn nicht zum  
„Ein geistlicher Junge, Herr Sohn,“ sagte er zu Doktor Bruns, „dem  
Stellung.“

„Sich nicht: „Essential ist ungewöhnlich! Wer soll denn  
Rechnung damit anstellen, was Hände ansetzen? Hebrigens, auch mir  
ist ein wenig „ungewöhnlich“ zu Hause ... ich begreife gar nicht, daß ich  
mit einem Jungen „ja“ mein ganzes Leben verbringt habe ... was  
ich nicht weiß? Ich habe Sie eigentlich so wenig und Sie —  
kann ich nicht gar nicht ...“  
„Und es ist Sie heute: das ungewöhnliche, heilige, ungewöhnliche Ge-  
fühl ...“  
„Denn, das Gefühl eines ungewöhnlichen Moments, wie? Ein  
anderes Kind habe ich ja auch nicht Gelegenheit, herauszufinden in den  
Haut oder jenseits der Haut, die wir miteinander geteilt haben. Es steht  
aber wirklich doch noch ungewöhnlich unter in mir, nun denn Sie demnach  
nicht abzu.“  
„Zum Beispiel?“  
„Ungewöhnliche Unterredung an das Leben und an die Menschen — und  
besonders an den Menschen, der mein Leben anfüllen soll.“  
„Was er ein hoher Gott ist?“  
„Nein, aber ein großer Mensch. So wie Sie da.“  
„Nicht auf den Boden hin.“  
„Doch, das heißt, „Wann wird hier mit Jungen auf mich  
gezielt?“  
„Als Märker der Volkswirtschaft nicht zu verstehen.“  
„Denn, die Unterredung mit dem Kind, das ich meine Schwestern von einem  
— die letzte für mich? — ganzen Menschen macht.“  
„Etwas ungewöhnliche Unterredung mit dem Kind.“  
„Da muß ich das Wort nicht wiederholen — es lebe  
die Zukunft — die wird ganz Menschen haben ... heute haben wir  
nur viel, viel, hundertmal.“  
„Nicht einmal heute gibt es ja?“  
„D. Schiller in einem Sinne, auf die Zeit, wenn man zu oft  
erlaubt. Da hast eine zu gute Meinung von mir, Selma. Du weißt doch,  
daß ich eine gewisse Zeit, und weißt, wie wenig ich mich die Zeit  
zu erfüllen, da weißt.“  
„Nicht die Zeit,“ unterredet Selma, „die Möglichkeit hat die  
Zeit.“  
„Auch die Möglichkeit wird es geben, wenn Möglichkeiten geben,  
wenn man sie nicht annehmen will. Ein Zeit wird das gewöhnliche Zeit-  
gefühl sein, und nun denn anzuheben ist die Möglichkeit großer Dinge.“  
„Du hast heute ganz Zukunft, nicht,“ sagte Selma, „da weißt ich  
Du weißt, denn die Gegenwart ist mir viel zu klein.“  
„Selma, wenn ich einen Mann zu mir dem sie ihm das Wiedersehen  
hätten. Unterredung mit der ungewöhnlichen Zeit, nicht in diesem  
Augenblick erlöset, was Selma's Gegenwart so sehr anstrebt.“  
„In einem andern Sinne haben der Oberst von Selma's, Doktor  
Bruns und der Oberst im Gespräch.“

I

„Es lebe die Zukunft!“  
Mit diesen Worten schloß Graf Rudolf Dogh seine Kafetee. „Und  
aus diesem Glase,“ fügte er hinzu, indem er den Champagnerkelch an die  
Lippen warf, daß er kirrend zerbrach, „darf kein anderer Trunk mehr  
gemacht werden, und heute, zu meines Erbgeborenen Tauffest, soll auch  
kein anderer Trank mehr gesprochen werden als dieser: Es lebe die Zu-  
kunft! Nicht unsrer Väterväter — wie die alte Phrase lautet — wollen  
wir trachten, uns würdig zu zeigen, sondern unsrer Enkelkinder ...  
„Wahr?“ unterredet er sich — „was ist Dir? ... Du weinst? ... Was  
siehst Du dort?“  
Baronin Martha Lilling hatte ihre großen schwarzen Augen, die  
so selten von dem weißen Haare abstachen, und aus welchen ihr jetzt zwei  
große Tränen über die Wangen rannten, starr nach dem Garten gerichtet,  
der vor der offenen Terrassenmit lag.  
Was sie dort sah, war ein Halluzinationsbild, das oft in ihren  
Träumen auftauchte: ein alter Mann — ihr Mann, der im Abendsonnen-  
schein mit einer Gartenjähre Rosenbäumchen stuzt.  
Sie hatten einst, die glücklichen jungen Eheleute, von ihrer fernem  
Zukunft gesprochen: „Weißt Du, Martha, wenn ich einmal über die Stie-  
ge bin und für das Weltgetriebe nicht mehr taugt, da werde ich nicht  
meiner Liebe zu den Blumen hingehen und Gärtnerei betreiben.“ — „D,  
ich sehe Dich vor mir, ein Hausknecht — nicht etwa von mir gehäfelt,  
derlei grauenvolle Arbeiten mache ich nie — ein Hausknecht auf den  
Silberboden, in der Hand eine Gartenjähre, mit der Du die besten Blü-  
ten von den Rosenstämmen trennst.“ — Ja — und Du sitzt auf der  
Gartenbank — ein duffiges Epigramm auf Deinem ebenfalls schon ge-  
schneitten Haar geschmackvoll gesteckt — denn kokett wirst Du immer  
bleiben —; in der Hand — also keine Gärtlei, sondern das noch geschlos-  
sene Buch, aus dem Du mir später vorlesen wirst, und lächelnd siehst Du  
meiner Arbeit zu ... Wir werden ein glückliches altes Paar sein,  
Martha!“  
Diese Vorstellung hatte sich ihr so eingepägt, daß sie sich in ihren  
Träumen wie ein Erlebnis zu wiederholen pflegte. Käthe's Jahre schon  
war sie verwittert und immer noch, wenn sie von ihrem verstorbenen Giebel

Dem Vorstand wird Vercharge erteilt.  
Genosse Kreuzberg-Borne beantragt, die Entschädigung für den Hauptkassierer in derselben Höhe wie im Vorjahre festzusetzen.  
Genosse Simon-Dueblinburg beantragt die Entschädigung des Kassierers auf 10 Prozent der Einnahme festzusetzen.  
Genosse Greiner-Usherleben bemerkt, daß die bisherige Vergütung in Höhe von 80 Mark denn doch den Leistungen des Hauptkassierers nicht entspreche.  
Genosse Arnold-Cashe bittet den Genossen Greiner, zu erklären, welche Summe er als berechtigt anerkennen würde.  
Genosse Greiner-Usherleben schlägt vor, 10 Mark pro Monat zu bewilligen.  
Genosse Kanne-Schönebeck beantragt eine Bezahlung von 10 Mark pro Monat.  
Genosse Albert Schmidt unterstützt den Antrag, 10 Mark pro Monat zu bezahlen. Es sei notwendig, die Genossen so zu stellen, daß sie nicht nötig haben, aus eigener Tasche etwas zuzulegen.  
Genosse Schütze-Gr.-Salze meint, eine zu geringfügige Bezahlung müsse notwendig Unlust zur Arbeit hervorbringen. Es sei nicht schön, zu verlangen, daß jemand für einen Handelsohn arbeite.  
Genosse Simon-Dueblinburg zieht seinen Antrag zurück.  
Die Entschädigung für den Hauptkassierer wird auf 120 Mark festgesetzt.  
Usherleben wird wieder als Vorort des Vereins gewählt.  
Auf Antrag des Genossen Simon-Dueblinburg wird die Wahl des Vorstandes per Affirmation vorgenommen und der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt.  
Von der Filiale Staßfurt liegt der Antrag vor, daß es nicht angebracht sei, die Delegierten zur Generalversammlung in öffentlichen Versammlungen des Vereins zu wählen.  
Genosse Kanne-Schönebeck tritt für den Antrag ein, weil Mitgliederversammlungen in Staßfurt polizeilich nicht überwacht zu werden pflegen, wohl aber öffentlich.  
Genosse Mikowky-Usherleben beantragt, im Interesse der Gerechtigkeit den Antrag abzulehnen, damit die Rechte der Einzelmitglieder gewahrt werden.  
Der Antrag wird nach kurzer Debatte abgelehnt.  
Von der Filiale Thale ist folgender Antrag eingegangen:  
Die Generalversammlung wolle beschließen, § 8 des Statuts folgende Fassung zu geben: Von den nach § 3 zu erhebenden Vereinssteuern bleibe: 33 1/2 Prozent der Filiale und den Einzelmitgliedern am Orte, die sie für sich und zum Besten der sozialdemokratischen Partei verwenden können, während die übrigen 66 1/2 Prozent innerhalb 14 Tagen nach Schluß des Quartals an die Hauptkassie des Vereins zu zahlen sind. Die Aufnahmegebühr fließt gänzlich in die Hauptkassie. (Bisher verblieben den Lokalfonds 50 Prozent.)  
Genosse Schinkel-Thale begründet den Antrag damit, daß der Kreisfonds mehr Geld zugeführt wird.  
Genosse Kanne-Schönebeck bittet, den Antrag abzulehnen. Die Genossen in Thale müßten geradezu im Gelde schwimmen.  
Genosse Schütze-Gr.-Salze: Wenn man überflüssiges Geld am Orte habe, sei immer noch Zeit, es an die Hauptkassie abzuführen.  
Genosse Schinkel meint, der Antrag sei ein Erbschaftsantrag für den betreffend die Erziehung der Beiträge.  
Der Antrag wird abgelehnt.  
Genosse Mikowky-Usherleben teilt die Anregung mit, daß der Vorstand die Farbe der Beitragsmarken ändern solle und statt der blauen die rote Farbe zu verwenden.  
Es wird beschlossen, die Regelung dieser Frage dem Vorstand zu überlassen.  
Die Versammlung wird um 1 1/2 Uhr mit einem Hoch auf den Volksverein geschlossen.

### Provinz und Umgegend.

**Cracan und Prester, 24. August. (Ausflug.)** Unter Hinweis auf das Inserat in der heutigen Nummer machen wir die Parteigenossen beider Ortsteile auf den am Sonntag, 30. August cr., stattfindenden Ausflug nach Sommer zur Teilnahme am Volksfest zu Ehren des Genossen Voigt aufmerksam. Abmarsch morgens 8 Uhr am Triftweg (Kirchhof) nach Biederitz und von da Weiterfahrt um 10 Uhr mit den Biederitzer Genossen.

**Usherleben, 21. August. (Usherlebener Arbeiter sind saul!)** Eine derartige Behauptung aufzustellen ist den Mitgliedern des Bürgervereins vorbehalten geblieben. In der am 20. August tagenden Versammlung dieses Vereins ist mit Rücksicht auf die schlechten Erwerbsverhältnisse hier selbst darauf hingewiesen worden, daß die Ursache davon in der übermäßigen Beschäftigung von auswärtig wohnenden Arbeitern und Arbeiterinnen zu suchen sei. Aus dieser Tatsache ergebe sich, so bezogerte man, daß die Usherlebener Arbeiter doch nicht so leistungsfähig seien, denn sonst wäre das Verlangen nach auswärtigen Arbeitskräften nicht so groß. Eine äußerst — ichlaue Argumentation in der Tat! Obwohl dieser Behauptung entgegen getreten wurde mit dem Hinweis, warum die Arbeiter mit Parteilose auswärtige Arbeitskräfte beschäftigen, blieben die, die so sprachen, doch in der Widerheit. Warum werden denn überhaupt auswärtige Arbeiter beschäftigt? Doch nicht um der schönen Augen dieser Leute wegen, sondern weil sie williger, billiger und anpruchlos sind. Das ist der Kernpunkt. Aus diesem Grunde versuchen auch die meisten der hiesigen Arbeitgeber den Lohn für die in der Stadt wohnenden Arbeiter auf das Niveau des an die Landarbeiter zu gehalten Lohnes herabzusetzen. Ob das... den allgemeinen Interessen unserer Stadt gedient wird, ist allerdings sehr zu bezweifeln.

**Halle a. S., 22. August. (Ein besonders tüchtiger Unteroffizier.)** Was für Unteroffiziere es zuweilen sind, die von ihren Vorgesetzten für besonders tüchtig und tüchtig gehalten werden, beweist folgende Zuschrift unsers g-Korrespondenten:  
Ueber vielseitige „Erziehungsmittel“ im Dienst verfügte der Sergeant Wilhelm Reibelung von der ersten Kompanie des 36. Infanterie-Regiments von hier, der vor dem Kriegsgericht der achten Division wegen einer ganzen Reihe standalöser Soldatenqualereien unter Anklage stand. Die Vergehen des Angeklagten, der den Gehirnfelz ungenügend hat, lassen darauf schließen, daß er kein Prima-Ghinartrier gewesen ist. Durch 14 teils auswärtig teils hier eidlich benannte Zeugen wurde folgendes Schänderegister festgesetzt: Schläge mit dem Besenstiel und mit dem eisernen Ofenhebel auf den Kopf waren nichts seltenes. Reibereien bediente er sich besonders, wenn sich die Untergebenen seiner Meinung nach die Haare nicht ordentlich gekämmt hätten. Hatte Reibelung schlechte Laune, dann schnitt er seinen Untergebenen die Knöpfe von den Hosen und plagte die armen Kerle mit dem Wiederanziehen. War bloß in der Zeit, in der die Rekruten einbezogen wurden, sondern auch zu anderen Zeiten kam er, wenn er eine unglückliche Stunde bekam, 10 bis 12 Spinde der Untergebenen aus, warf die Gegenstände, Puppenmännchen, Gläser, Kleidungsstücke usw. auf einen Haufen, dann wühlte er die Sachen durcheinander, sprang wie ein Verzückter mit den Füßen in dem Haufen umher und befahl dann den Rekruten, die Sachen wieder fein sauber zu machen und in die Spinde zu packen. Auf dem Scheibenstand legte er die Leute im Laufschritt hin und her. Sie mußten 20 Minuten „Knie marsch“ machen, und wer dabei einen Fehler machte, den nahm er später mit auf seine Saube, wo dann die Schänderel von neuem ging. Mit den Händen schloß er, im gezeigten Zimmer und mit präsentiertem Gewehr, die Leute die Kniebeuge machen, bis sie nicht mehr konnten. Wenn die Leute vor Erschöpfung zusammenbrechen wollten, dann mußten sie mit präsentiertem Gewehr in der Kniebeuge zum Zimmer hinauslaufen.  
Geschmacklos ging es in der Singstunde des Angeklagten. Er selbst machte den „Gehungsbauer“ und hatte seiner Meinung nach jemand schlecht gesungen, so mußte er in Antze singen. Um dann „bessere Töne“ zu erzielen, krieg der

**Angestellte auf die Schultern des Rentenden, um so dem Gesang die „richtige Weiße“ zu geben.** Ohrfeigen und Mißhandlungen waren für die Untergebenen nichts neues. Sein Lieblingschimpfswort war v... s... Bei guter Laune verprügte der Angeklagte das Bedienten, den Leuten zu befehlen, die Gewehre in den Mund zu nehmen. Mit dieser Belastung, dem Gewehr zwischen den Zähnen, mußten dann die Leute zum Vergnügen des Unteroffiziers zeitweise auf allen Vierern in den Zimmern herumkriechen. Die Vorgesetzten des Angeklagten, Hauptmann Jungmann und Leutnant Hoffmann, befanden sich, von den Schurkgeleiten nichts gemerkt zu haben und schilderten den Angeklagten als einen treffsamen, besonders tüchtigen Unteroffizier. Ein Zeuge, der den Angeklagten besonders schwer belästete, wurde von letzterem als ein Mann bezeichnet, der in verbottenen Lokalen verkehrt habe. Der Anklagevertreter beantragte eine gelinde Strafe, 6 Monate Gefängnis, und das Gericht beschloß, die Verhandlung behufs weiterer Beweishebung auszuheben.  
Man wird mit Spannung erwarten dürfen, welches Schicksal dem „tüchtigen“ Unteroffizier in Zukunft beschieden sein wird.

**Neuhaldensleben, 24. August. (Ein Robheitsakt)** der von dem Chauffeure Walter hier an dem Färber Semmler verübt wurde und der in den weitesten Kreisen Aufsehen erregte, fand vor dem hiesigen Schöffengericht seine Sühne. Der Vorgang ist folgender: Am 16. Juni, nachmittags, löste sich der 18jährige Sohn des Walter auf der Straße zwischen spielenden Kindern mit Radfahren. Den Warnungen Erwachsener setzte er spöttische Reden entgegen. Als er schließlich ein kleines Mädchen schlug, hielt ihn der Vater des Kindes, der Färber Semmler, an und stellte ihn zur Rede. In diesem Augenblick kam der Chauffeure Walter heran und schlug den Semmler mit seinem Gesicht von hinten derartig über den Kopf, daß der Ahnungslose zu Boden stürzte. An der Erde liegend, erhielt er von W. noch mehrere Schläge. Der herbeigekommene Frau des Semmler verfehlte der rohe Mensch ebenfalls mehrere Hiebe, worauf er sich schleunigst entfernte. Wegen dieser Heldentat wurde er zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Daß die Sozialdemokratie an dieser Brutalität des frommen Herrn Walter, welcher auch im Kirchenchor mitwirkt, der schuldige Teil ist, entbede dessen Verteidiger, der Herr Rechtsanwalt Dr. Fabreau. Er sagte mündlich: „Am Wahltage sei jeder gute Deutsche durch das riesige Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen in eine erregte Stimmung versetzt, und er bitte diese als Milderungsgrund anzusehen, da der Angeklagte sich von dieser Stimmung habe leiten lassen!“

**Wen Mißtrauen sich fangen!** Das Anwachsen der Sozialdemokratie als Milderungsgrund für eine Robheit anzuführen, so etwas war noch nicht da! — Daß die sozialdemokratischen Erbsolde manche Leute arg mitgenommen haben, beweist die Verteidigungsrede in der Tat; besonders scheinen einige Rechtsanwältin durch die Siege unserer Partei in eine wirklich über „erregte“ Stimmung versetzt worden zu sein. Schon am Nachmittag des Wahltages hatte — nach der Meinung des phantastisch begabten Advokaten — der fromme Herr eine offenbar prophetische Ahnung von dem Wahlausfall; in der Mut über das Anwachsen der sozialdemokratischen Stimmen, das ein bis zwei Tage später auch milder prophetische Naturen erfuhren, schlug der Mißtraue aus patriotischen Gründen einen wehrlosen Mann und eine wehrlose Frau braun und blau.

**Dueblinburg, 23. August. (Die Stadtoberordnetenwählerlisten)** liegen noch bis zum 30. d. M. aus. Diejenigen Genossen, welche nicht Zeit haben, die Listen selbst einzusehen, werden ersucht, sich bei dem Genossen Wittge, Stieg 11, oder beim Genossen Rasch im Restaurant „Vorwärts“ zu melden.

**Schönebeck, 24. August. (Arbeit macht glücklich.)** Unter dieser Epigramm brachten wir in Nr. 195 der „Volksstimme“ einen Artikel aus Schönebeck mit dem Bemerkten, derselbe habe in der „Schönebecker Zeitung“ gestanden. Herr Hirschfelder teilt uns mit, daß dieser Artikel dem „Schönebecker Tageblatt“ entnommen ist, was wir hiermit berichtigen.

**Staßfurt, 22. August. (Die Metallindustrie)** wachsen sich in Staßfurt zur Spezialität aus. Fortgesetzt werden in Fabriken Messing, Kupfer und dergleichen geschmolzen. Heute nacht haben die Langfinger dem städtischen Wasserwerk einen Besuch abgestattet und namentlich die Messingverdraubungen der Schläuche mitgehen lassen.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** In Leopoldshall sind dem Schützenwirt in vorletzter Nacht wiederum sämtliche Hühner aus dem Stall entwendet. Den wachsamem Hofhund hatten die Spitzhunden vom Orte der Tat abgsperrt, so daß er nicht zu ihnen zu gelangen vermochte. — In einem Streik, den der Arbeiter Schneider in Preußisch-Bornede mit dem Arbeiter Zäger und dessen Sohn hatte, erstach Schneider mit einem dolchartigen Messer den Zäger jun., während er dem Vater desselben lebensgefährliche Verletzungen beibrachte. Der Mörder flüchtete, wurde aber ergriffen und gefesselt nach Egeln gebracht. — In verschiedenen Wäldern wurde kürzlich die Nachtricht verbreitet, Hofkapellmeister Franz Mitorek, der lebenslanglich an der Dessauer Bühne engagiert ist, wolle von seinem Posten zurücktreten. Mitorek, bekümmert als Sohn des Münchner Kammerjägers, läßt jetzt diese Nachricht als unbegründet dementieren. — Auf dem sogenannten Wessendörferberge bei Eisenburg wurde der in der Kurantzeit „Jungborn“ weilende Ober-Regierungsrat Kraut von drei Strödeln angefallen und seiner Barchaft von circa 80 Mark beraubt. Die Räuber, ein paar Handwerksburschen, sind in der Nähe von Lützenburg verhaftet. — Von einem Bienenstamm überfallen wurde in Erzhayna ein Fuhrwerk. Der Fuhrer und die Pferde wurden schrecklich zugerichtet. Zur Verringerung seiner Schmerzen erhielt der Fuhrer eine Morphium-Einbohrung; die Pferde wurden in den Dorfschlag geführt. — In Schartau wurde der 58jährige Sohn des Herrn Lene aus der Schöpfkelle eines Erntewagens herausgeschleudert und überfahren. Der Tod trat sofort ein.

### Gerichts-Zeitung.

**Sandgericht Magdeburg. Ferien-Strafkammer.**  
Sizung vom 22. August 1903.  
Fälschung. Der Arbeiter Franz Krone zu Neuhaldensleben, geboren 1884, erhielt wegen Fälschung eines Legitimationspapiers 10 Mark Geldstrafe.  
Fahrlässige Körperverletzung. Der Handelsmann Max Eichelmann zu Burg, geboren 1876, wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung mit 1 Monat Gefängnis bestraft.  
Weil er zu wenig Speien hatte! Der Handlungsreisende Heinrich Becker zu Neuhaldensleben, geboren 1873, war bei dem Kaufmann J. W. Strauß daselbst als Detailverkäufer in Stellung und veruntreute von den Geldern, die er von auswärtigen Kunden einzahlte, im März und im Mai d. J. insgesamt 1425 Mark, die er für sich verbrauchte. Auf der Flucht nach Holland nahm Becker das ihm von seinem Prinzipal zur Verfügung gestellte Fahrrad mit und verkaufte es in Amsterdam. Der Angeklagte entschuldigte die Tat damit, er habe ein nicht auskömmliches Jahresgehalt von 800 Mark und täglich nur 120 Mark sogenannter Verrentenbesporen gehabt; dadurch sei er in Schulden geraten. Er wurde zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt.

**Freisprechung.** Der vielfach vorbestrafte Dachdecker Wilhelm Hildebrandt hier, geboren 1862, wurde von der

**Anklage der Hühner wegen mangelnder Beweise** freigesprochen. Der als Zeuge benommene Stiefvater erhielt wegen Ungebühr vor Gericht eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe von 1 Tag.

**Ein Bogenschwinder.** Der schon öfter bestrafte Kellner Heinrich Böhm aus Bochum, geboren 1878, machte sich nach Verbüßung seiner letzten Freiheitsstrafe im November und Dezember 1902 hier wiederholt des Bogenschwindels schuldig und erschwand sich ferner einen Mantel, ein Paar Stiefel sowie ein Darlehen. Das Urteil lautete wegen Rückfallbetrugs in sieben Fällen auf zufällig 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und 2 Jahre Ehrverlust.

**Freisprechung.** Der Knacht Heinrich Reich zu Waldorf, geboren 1881, war wegen widernatürlicher Unzucht, begangen mit einem 14 Jahre alten Mithnecht angeklagt, wurde aber freigesprochen.

### Aus der Parteibewegung.

**Parteitags-Delegierte aus Preußen.** Genosse Bebel teilt dem „Vorwärts“ mit, er habe die Absicht, auf dem Parteitag in Dresden anzuregen, daß gleich nach Erledigung der Geschäfte derselben die aus Preußen anwesenden Delegierten zu einer Besprechung über die preussischen Landtagswahlen zusammentreten möchten.

**ac. Der Sozialismus in Japan.** Von einem erfreulichen Fortschritt des Sozialismus in Japan weiß der „Sozialist“ zu berichten. In der Vorstadt Shinagawa waren vor noch nicht langer Zeit zwei oder drei Sozialisten, die regelmäßige Versammlungen abhielten. Jetzt ist die Zahl der Sozialisten eine sehr große und ihre Versammlungen werden selbst von Bürgern der Stadt fleißig besucht. Es steht zu erwarten, daß die Sozialisten schon in nächster Zeit verschiedene Reformen in der Stadt einführen werden.

### Vom deutschen Katholikentag.

„Servite domino in laetitia!“ (zu deutsch: „Dient dem Herrn in Fröhlichkeit!“) Das hat auf einem der früheren Katholikentage ein Redner als die Lebensaufgabe eines katholischen Christenmenschen bezeichnet. Wenn der Mann recht hat, dann ist das Programm des Kölner Katholikentages sehr glücklich zusammengestellt. Es ist viel Fröhlichkeit in diesem Programm: Festabend, Festmahl und Festsummere in allen Eden und Ecken. Und nicht minder reichlich ist die Gelegenheit geboten, dem Herrn zu dienen. Ein Pontifikalamt, ein Hochamt, ein Requiem und eine Messe — alles das gehört mit zum Programm des Katholikentages. In andächtiger Zerkürzung beginnt der Tag; er setzt sich fort in den öffentlichen Versammlungen mit frohlockender Beteiligung für die „gute Sache“, und er endet in einem Freudenrausch an süßlicher Tafel. Dient dem Herrn in Fröhlichkeit! Wenn das wirklich der Weg zur ewigen Seligkeit ist, dann wird der Kölner Katholikentag ein bedeutender Schritt zum Himmel sein.

Nach langjährigem Branche gebietet der Sonntag vor dem Katholikentag den Arbeitern, denen das Zentrum besondere Sorge zuwenden, seit es merkt, daß sich die Reihen der parteitreuen Arbeiter zu lichten beginnen. Für diesen Tag wurden die Arbeitervereine von nach und fern aufgeboten, damit sie in einem Festzug und sich daran anschließenden Versammlungen betunden sollten, in welchem Maße das glorreiche Zentrum dank seiner unermüdbaren Fürsorge für die Armen und Bedrückten das Vertrauen der Arbeiter genießt. Wenn das geschehen ist, dürfen die Arbeiter abtreten und nach einem Tage des Festes daheim weiter schaffen an der Erfüllung ihres Lebens, sich durch Arbeit und Entbehrung das Jenseits zu verdienen. Sie haben mit der Demonstration für die „gute Sache“ ihre Schuldigkeit getan; die Teilnahme an dem eigentlichen Katholikentage ist ihnen vorbehalten, die sich das Recht dazu durch Erwerbung einer Mitgliedskarte von 4,50 Mark und durch die Ausbringung der mit einem vier- oder fünfstündigen Aufenthalt in der Stadt der Katholikentage verbundenen Kosten erkaufen können — denn es ist nicht nur ein seltsames, sondern auch sehr kostspieliges Vergnügen, dem Herrn in Fröhlichkeit zu dienen. Am dem Festzug heute mittag nahmen an 300 Arbeitervereine mit 25 000 Mitgliedern teil, die sich nachher in den verschiedenen Versammlungen zerstreuten, wo sie zu hören bekamen, was das Zentrum und die Kirche alles für die Arbeiter getan haben und noch tun werden, und wie herrlich es erst in der Welt sein wird, wenn der katholische Geist erst die Gesellschaft durchdrungen hat.

Heute abend ist Begrüßungsfeier im „Gärtchen“, dem besauntesten städtischen Festsaal, der Sozialdemokraten zwar gesperrt ist, aber sonst für jedermann offensteht: für populierende Patrioten, für kommune Katholikentagler und um Fastnacht allen Narren und Märrinnen.

### Letzte Nachrichten.

(Held, Depeschen v. Bureau)

**Paris, 24. August.** In Cherbourg fand gestern ein Bankett zu Ehren des Marineministers Pelletan statt, an welchem 4000 Personen teilnahmen. Der Minister hielt eine Rede, in welcher er auf die Angriffe des früheren Marineministers Lacroix anspielte. Er erklärte, daß Lacroix allein an den Vorfällen schuld sei, welche sich in der Marine in der letzten Zeit zugezogen haben. Weiter führte er aus, man müsse sich unbedingt dem republikanischen Regime unterwerfen, er wolle nicht, daß die Marine eine Schule von Offizieren sei, welche von Dominikanern geleitet würde und wobei ihnen eingepreßt würde, daß sie ihren Degen im Dienste der Kirche gegen die Republik ziehen müßten. Auf die Kongressfrage zurückkommend, sagte Pelletan, der Ehrenmann Combes werde seinen Verpflichtungen nachkommen und mit seinen Kollegen sein Programm durchführen. Lebhafter Beifall folgte den Worten des Ministers.

**Frankfurt a. M., 24. August.** Aus Mannheim meldet die „Frankfurter Zeitung“: Der badiische Fabrikinspektor verhandelte gestern mit der Direktion der Langischen Fabrik acht Stunden lang. Heute werden die Verhandlungen fortgesetzt.

**Paris, 24. August.** Ein furchtbares Unwetter erlud sich gestern nachmittag über Paris. Zahlreiche Unglücksfälle durch Ueberflutungen sind vorgekommen, viele Keller wurden unter Wasser gesetzt.

**Budapest, 24. August. (Sig. Drahtler.)** In Regierungskreisen wird berichtet, falls die Opposition sich mit dem ihr angebotenen Kompromiß nicht zufrieden gibt, würde der Reichstag bestimmt aufgelöst werden.

**Konstantinopel, 24. August. (Sig. Drahtler.)** Der russische Admiral erhielt bereits gestern den Befehl, mit seinen Schiffen nach Sebastopol zurückzukehren.

**Konstantinopel, 24. August. (Sig. Drahtler.)** Infolge des Ausbrechens der Revolution im Sandjagals Kreis-Militär werden weitere 50 000 Mann Rediftruppen mobilisiert.

### Briefkasten.

**Freie Religions-Gesellschaft.** Notiz von der Bundesversammlung für Nr. 196 zu spät eingegangen. (R. d. R.)

